

autobiografischen Text *Ein Buch, das es nicht gegeben hat*. Er berichtet darin von dem außergewöhnlichen Talent der Großmutter als Geschichtenerzählerin, erwähnt den Schatz aus regionalen Sagen, über den auch sie frei verfügte und dem sie jeweils ein neues Gesicht zu geben wusste, und fügt schließlich einen merkwürdigen Zug an: Großmutter Dora, »eine bescheidene Frau, der es mitunter vor ihrer eigenen Fantasie ein wenig bange geworden sein mag«, habe steif und fest behauptet, alles von ihr Erzählte finde sich wortwörtlich in einem alten dicken Buch, das sie in ihrem Besitz habe.



*Großmutter Dora, 1930*

Anfangs, schreibt Preußler, hätten sein vier Jahre jüngerer Bruder Wolfhart und er dies so hingenommen, später seien sie »hellhörig« geworden: »War es nicht merkwürdig, dass Großmutter, sobald wir sie um die Wiederholung einer Ge-



schichte baten, die uns vor drei, vier Wochen besonders gefallen hatte, diese Geschichte zwar in der Regel wie damals beginnen ließ – dass sie ihr überm Erzählen aber entglitt, einen völlig veränderten Verlauf nahm?« Die Bitte ihrer Enkel jedenfalls, das alte Buch einmal einsehen zu dürfen, kontert die Großmutter listig und fantasievoll – mal ist es verliehen, mal einfach nicht aufzufinden, mal beim Buchbinder. Preußler aber erinnert sich dankbar an die Frau, von der er gelernt habe, »wie man Kindern Geschichten erzählt«.

Syrowatka und Tscherwenka – die Großeltern Otfried Preußlers trugen von beiden Seiten her Namen, die eher tschechisch als deutsch anmuten. Als die Sudetengebiete bereits drei Jahre lang zum Deutschen Reich gehörten, beantragte Josef Syrowatka, den Familiennamen – für seine Frau, die beiden Söhne und sich selbst – in »Preußler« zu ändern, was mit Wirkung zum 16. Dezember 1941 auch geschah. Der Hilfslehrer konnte sich dabei auf den Mädchennamen »Praisler« seiner Großmutter Agnes (1831 – nach 1891) berufen. Eine nähere Verwandtschaft zu den vielen Glasmachern im Gebiet des Isergebirges namens Preisler, Preußler oder dergleichen, die Otfried Preußler und sein Vater gern behaupteten, hat sich dagegen nicht belegen lassen.<sup>10</sup>

Preußlers Mutter Ernestine Syrowatka, Jahrgang 1897, war Lehrerin, die ihren Beruf von 1926 an aber nicht mehr ausübte. Sie starb 1982 und überlebte damit ihren Sohn Wolfhart um etwas mehr als ein Jahr. Nach ihrem Tod, schreibt Preußler, habe er aus dem umfangreichen Nachlass der Mutter eine Reihe von autobiografischen Schriften geborgen, darunter »Erinnerungen an ihre Kinderzeit und an die Sommerferien in Ferdinandsthal«, außerdem die von ihr verfassten



Geschichten und Gedichte, »wie sie teils für den Familiengebrauch entstanden und teils in Zeitschriften veröffentlicht worden sind«.<sup>11</sup>

Seine Mutter sei, schreibt er an den Jugendfreund Herbert Löwit nach ihrem Tod, immer schlank geblieben, »mit schlohweißem Haar, bis ins hohe Alter hinein außerordentlich streng und von großer Selbstdisziplin«.<sup>12</sup> Ihr, der Lehrerin, die seine Hausaufgaben überwachte und sie dabei schwieriger und interessanter machte, verdanke er »die Sorgfalt im Umgang mit der deutschen Sprache«.<sup>13</sup>

Ihr Mann, Josef Syrowatka, war ebenfalls Lehrer, schon bevor er am Ersten Weltkrieg teilnahm – einen »leidenschaftlichen Pädagogen«<sup>14</sup> nennt ihn sein Sohn Otfried. Nach einer Verwundung, in deren Folge ein Bein um acht Zentimeter kürzer wurde und er lebenslang hinken sollte, arbeitete Syrowatka im Kriegsarchiv in Wien, wo zu Beginn des Krieges unter anderem auch Stefan Zweig beschäftigt war, und im Frieden wieder als Lehrer in seiner Heimatstadt. In Reichenberg wirkte er zudem als Heimatforscher, der sich das Isergebirge und dessen Umgebung erwanderte, die lokalen, vor allem mündlich überlieferten Sagen sammelte und schriftlich festhielt. In seinem Nachlass fand der Sohn zahlreiche publizierte Texte und einige überbordende Konvolute mit Stoffsammlungen zu autobiografisch grundierten Romanen; ein anderes Buch sollte vom Maler Ginzl erzählen, dessen Bilder Syrowatka in seinem Heimatmuseum ausstellte. Und er gab von 1925 bis zur Einstellung 1938 im Verlag des Deutschen Landes-Lehrervereins in Böhmen die traditionsreiche Zeitschrift *Deutsche Jugend* heraus.<sup>15</sup> Man wird ihren Einfluss auf das Werk Otfried Preußlers kaum hoch genug einschätzen können.



Sie erschien zehnmal jährlich und orientierte sich zunächst am Kalenderjahr, später am Schuljahr – nach der Umstellung im Sommer 1932 kam das erste Heft des Jahrgangs, der insgesamt für 15 tschechische Kronen zu haben war, jeweils im September heraus, das letzte im Juni. Auf den etwa zwanzig bis dreißig Seiten jeder Ausgabe fanden sich jahreszeitlich passende Geschichten und Gedichte von Autoren wie Adalbert Stifter, August Kopisch oder Johann Peter Hebel, einige wurden auch aktuellen Büchern lebender Autoren entnommen – der Schriftsteller Hans Watzlik, ein enger Freund Josef Syrowatkas und Nenn-Onkel Otfrieds, ist mit seinen Texten Stammgast in der *Deutschen Jugend*. Außerdem erschienen Bastelanleitungen, Rätsel, Laientheaterstücke, Reiseberichte, Reportagen über technische Innovationen und vieles mehr.

Eingeleitet wurde jede Ausgabe von einem Blatt auf besserem Papier, der *Kunstbeilage* mit der Reproduktion einer Zeichnung oder eines Gemäldes, das in der Regel vom Herausgeber – noch zeichnete er den Beitrag mit »J. S.«, Josef Syrowatka – in einem nebenstehenden Text erklärt wurde. Einzelne Ausgaben hatten nur ein einziges Thema, etwa 1928 ein Heft zu Albrecht Dürer mit Reproduktionen von dreißig Bildern des Malers oder 1932 das Heft zum Goethe-Jubiläum, über das die beim Erscheinen nicht einmal zehnjährigen Schulfreunde Otfried und Herbert noch ein halbes Jahrhundert später korrespondieren sollten. In den letzten Jahren ihres Bestehens wurden in der Zeitschrift zudem vermehrt Beiträge abgedruckt, die Verhältnisse im tschechoslowakischen Staat erklären, etwa im November 1936 die Bündnisse des Landes mit anderen europäischen Mächten oder im September 1936